Die neuesten Moden.

Kleinigkeiten aus dem Modenreiche.

Das moderne Sportkostüm hat die Mode der geschlossenen, hohen Krägen wieder auferstehen lassen. Von der Sportjacke hat das Winter-Jacket und der Abendmantel den hohen Kragen übernommen. Gerade hier hatten die Moden der letzten Jahre den tiefen Ausschnitt begünstigt, der Pelzbesatz diente nur zum Schmuck und nicht zum Warmhalten, und manche Erkältung mag diejenigen getroffen haben, die nach dem Verlassen heißer Räume so ungeschützt in der kalten Winterluft aussetzten.

Einen ganz empfehlenswerten Mittelweg zwischen halsfrei und geschlossen geht der hinten hochstehende Kragen, der sogenannte Stuartkragen, der vorn den Hals frei läßt, und einen kleinen Ausschnitt gestattet. Diese Kragen werden vom Stoff des Kleides oder der Bluse, aus Samt oder Seide, aus Spitzen und Tüll gefertigt. Durch die Verwendbarkeit abstechenden Materials ist man imstande, jedes Kleidungsstück auf diese Weise modern zu gestalten. Dem Kragen aus dunklem Stoff wird eine dünne Spitze oder ein Tüllstreifen leicht eingereiht gegengeheftet, dieser Streifen wird auch dem Halsausschnitt unterlegt. Bei Verwendung von Tüll wählt man gern schwarz-weiß, ersterer nach außen, der zweite nach innen fallend.

Die hohen Stehkragen werden aus Samt, Pelz, gefalteten Seidenstreifen usw. gebildet, je nach dem Kleidungsstück, für das sie bestimmt sind. Die Stoffkragen zeigen fast immer eine Ergänzung aus weißem, waschbarem Material, so z. B. wird ein seidener Faltenkragen mit einem schmalen, runden Batistkragen ausgestattet, der tellerförmig den oberen Rand umgibt, häufig bildet eine breite, sogenannte Biedermeierschleife den vorderen Abschluß. Manchmal begnügt man sich auch mit einem schmalen, herausfallenden weißen Batistplissee oder kleinen Kragenecken, die als Randabschluß einen Hohlsaum aufweisen. Die Fülle von gestickten, aus Spitzen oder Handarbeit gebildeten Kragengarnituren, die die halsfreie Mode in allen Formen und Ausstattungen und immer neuen Zusammenstellungen begünstigte, und die für jedes Gesicht so kleidsam und vorteilhaft waren, wird durch die hochgeschlossene Kragenform fast ganz verdrängt.

Nicht ganz so schroff wirken die neuen Hüte. Man trägt winzig kleine und ganz große, letztere mitunter noch immer so schief aufgesetzt, daß man eigentlich nur aus einem Auge sehen kann. Will man mit seinem Nachbarn an der betreffenden Seite sich unterhalten, so muß man eine energische Wendung des Kopfes nach der entsprechenden Richtung vornehmen. Die kleinen Hüte werden auch mehr oder weniger schief aufgesetzt, hier macht sich aber der Nachteil nicht so bemerkbar. Diese winzigen Formen verlangen die modische, glatte Frisur, die dem Kopf möglichst dicht anliegt, aber nur für schmale, zierliche Gesichter vorteilhaft ist. Mehr wie bei jedem andern Kleidungsstück kommt es bei der Wahl des Hutes darauf an, daß die Trägerin strenge Selbstkritik übt, und sich nicht durch ein Anpreisen der neuesten Mode zu einem falschen Einkauf verleiten läßt.

Der Hut aus Beaver, Filz oder Samt wird bereits von der Form aus Atlas und aus Stroh verdrängt. Ist es doch seit mehreren Jahren schon Mode gewesen, im Juli, spätestens im August, den neuen Samthut aufzusetzen und im Januar, im Schneegestöber und Wintersturm, den Hut aus Stroh. Konservativ veranlagte Damen finden aber im Hütchen aus Atlas oder Crepe Meteor einen passenden Uebergang.

Diese Zwischen-Saison-Modelle sind durchweg einfach garniert und meist chic und kleidsam, umso mehr, wenn sie mit der Farbe des Kostüms im Einklang sind.

Sportkostüme für junge und ganz junge Damen sind in der jetzigen Saison nicht nur fesch, sondern vor allem auch praktisch: die Jacken enganliegend. Die Mützen warm und fest sitzend und die langen „Muffsers" schützen besser wie irgend ein Pelzstück vor Kälte. Zudem wirken sie in ihrer Farbenfreudigkeit auch recht jugendlich.

Mehr Zurückhaltung im Urteil.

Wie groß du für dich selbst,
Darum Glanzen bist du nichtig;
Doch als des Ganzen Glied
Bist du da als Kleinstes wichtig.

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort," läßt Schiller seinen Wallenstein sagen. Aber ist es wirklich nur die kecke Jugend, die mit dem Urteil so rasch bei der Hand ist? Kann man nicht vielmehr den Mangel an Zurückhaltung in Lob und Tadel, im Anerkennen und Verwerfen ein Zeichen unserer Zeit nennen?

Schon dadurch, daß Bildungsmöglichkeiten, Reisen und ungehindertes Vorwärtsstreben jedem zugänglich sind, wird die Anmaßung gefördert. Man ist überzeugt von seinen vielseitigen Wissen und Können und man glaubt sich infolgedessen ohne weiteres berechtigt, über alle Vorkommnisse des täglichen Lebens, über alle Neuerscheinungen auf den verschiedensten Gebieten sowie über die Handlungsweise seiner Mitmenschen ein sicheres, rasches Urteil zu fällen.

Bescheidenheit, Zurückhaltung, weise Selbsterkenntnis — das sind vergessene Begriffe. Selbst das weibliche Geschlecht, das so lange als Hüterin des Taktgefühls galt, fühlt jetzt seinen Mut wachsen und macht sich an, selbst an den ernstesten und festgefügtesten Staatseinrichtungen Kritik zu üben.

Dennoch, bei den Frauen trifft vielleicht das Schiller'sche Zitat am ehesten zu. Herrscht doch in ihrer Entwicklung, ihrer Betätigung und ihrer Teilnahme an allen Dingen des öffentlichen, beruflichen und sozialen Lebens jetzt noch gewissermaßen die Blüte — also die Jugendzeit — daß da manches voreilige Urteil gefällt wird, liegt in den Tatsachen selbst begründet.

Aber, ungeachtet des nur anzuerkennenden Strebens und der Sehnsucht nach geistiger Entwicklung, die die moderne Frau charakterisieren, darf sie doch nicht ganz auf die alten Werte verzichten und sich ihrer ein für allemal entäußern.

Wenn der Mann sich rücksichtslos seinen Weg bahnt, das Allergebrochte umstößt, mit verschlagener Schärfe sein Urteil über Dinge und Handlungen kundgibt, so muß die Frau die Grenze einer schönen Mäßigung um so strenger innehalten. Milde und gütig muß sie zu verstehen suchen, nicht vorschnell darf sie verwerfen.

Wer darf sich denn überhaupt in unseren Tagen, wo alles noch in der Gärung begriffen ist, wo in der Wissenschaft, in den Künsten, in der Technik und im wirtschaftlichen sowie im sozialen Leben die schärfsten Gegensätze, aufeinanderprallend, sich Geltung und Sieg zu verschaffen suchen, wer darf in einer solchen wildbewegten Epoche sich ohne weiteres absprechende oder zustimmende Urteile erlauben? Weiß doch niemand, ob nicht die Erkenntnisse und Erfahrungen von morgen die von heute wieder umstoßen werden. Schon allein deshalb, von Takt und Mäßigung ganz abgesehen, sollten wir zurückhaltender mit unserem Urteil sein, um uns nicht selbst eine Blöße zu geben.

Was für allgemeine Zustände, für die verschiedenen Richtungen auf den Gebieten des so vielseitigen modernen Lebens gilt, hat noch mehr Berechtigung in bezug auf die Worte und Taten unserer Mitmenschen. Hier muß größte Zurückhaltung im Urteil als etwas dem gebildeten Menschen ganz Selbstverständliches gefordert werden.

Wie leicht wird da manchmal der Stab gebrochen über andere, die in Not und Unglück geraten, vielleicht gar mit dem Gesetz in Konflikt kommen! Keinem fällt es ein, nachzudenken, ob nicht vielleicht ungünstige Verhältnisse, ein Zusammentreffen von bedauerlichen Umständen, Verführung, schlechte Erziehung usw. vieles, wenn auch nicht ganz entschuldigen, so doch in einem milderen Lichte erscheinen lassen.

Nein, gleichgültig oder voll selbstbewußter Entrüstung werden der oder die Betreffende beurteilt, ihre Handlungsweise für unverantwortlich, sie selbst als ein Schaden für die Allgemeinheit, als ein schlimmes Beispiel für andere hingestellt und für unwürdig erklärt, Mitleid oder gar Hilfe zu verdienen. Dabei bedenkt keiner dieser Strengen, mit dem Urteil so rasch fertigen Richter und Nichterinnen, daß auch sie einmal straucheln, einmal Unglück haben können!

Wer von uns weiß denn, was das Schicksal in seinem dunklen, geheimnisvollen Schoße für Anfechtungen und für Unheil in Bereitschaft hält, das gerade uns zugedacht ist!

Das Leben ist ein fortwährender bunter Wechsel, ein ewiges Auf und Ab. Wem heute noch das volle, blühende Glück lacht, der kann schon morgen zerschmettert am Boden liegen, von allen verlassen. Diese Erkenntnis allein müßte jeden gerecht denkenden Menschen vor allzu scharfer Kritik, allzu harter Maßregelung der Schwächen, Fehler und Sünden anderer abhalten.

Jedes Urteil ist doch im Grunde nur persönlich, kann niemals eine allgemeine Wahrheit sein. Was mir schön und erhaben dünkt, kann einem anderen mit derselben Berechtigung lächerlich und abgeschmackt erscheinen, und was mich abstößt, kann anderen sympathisch sein.

Deshalb kommt es wirklich groß denkenden, edlen Menschen so unsagbar nichtig vor, wenn sie solche voreiligen, schnellen und absprechenden Urteile hören, meist sogar noch über Dinge, von denen die Betreffenden nur wenig oder vielleicht gar nichts verstehen. Je mehr man sich in das Wesen der Dinge vertieft und jemehr man die menschliche Seele in ihrem dunklen Drange und ihrer Unvollkommenheit zu begreifen sucht, desto schwerer wird man sich auf Grund des wenigen, was man oft nur zufällig in Erfahrung bringt, zu einem mit Bestimmtheit auftretenden Urteil über einzelne oder allgemeine Vorkommnisse entschließen können.

Und noch eins ist bei diesem Thema zu bedenken: nämlich, daß das Leben kurz ist, mit Windeseile vorüberfliegt; ehe wir es gedacht, steht man am Ende. Darum soll man die kurze Spanne Zeit ausfüllen mit Gutem und Edlem, mit Nachsicht und Verträglichkeit, die doch vor allem uns Frauen besser kleidete als Schärfe und rücksichtslose Kritik.

Menschen, die Dauerndes erstreben, werden erst nach ihrem Tode anerkannt.

Keine Zeit haben, heißt meist, keine Energie haben.

Die Berliner Modenwoche.

Eine Modellübersicht.

Zu Beginn des fünften Kriegsjahres brachte Berlin seine erste Modenwoche. Diese Tatsache allein, schreibt Adolf Mannheimer im Berliner Tageblatt, genügt schon, um dem Ganzen etwas Bedeutsames zu verleihen; denn wer hätte es je für möglich gehalten, daß unsere wirtschaftliche Kraft eine derartig starke ist, nach vier Jahren, die unser gesamtes Wirtschaftsleben aufs Schwerste bedroht haben, noch Unternehmungen wie eine Berliner Modenwoche veranstalten zu können. Die Berliner Modenindustrie hat dieses Unternehmen aber nicht aus äußerlichen Gründen ins Werk gesetzt, sondern es sind tatsächlich auch innere Beweggründe vorhanden gewesen, die dazu trieben und auf die ich näher eingehen will.

Professor Georg Simmel hat in seinem lesenswerten Buch über „Die Philosophie der Mode" auseinandergesetzt, daß das, was man schlechthin Mode nennt, eigentlich gar nicht in dem Begriff „Mode" liegt. Die Mode, führt er aus, ist eigentlich stets schon vorüber, wenn sie auf die große Menge übergeht. Mode ist das, was von wenigen geschaffen und getragen wird, die es auch sehr bald ablegen, wenn sich ihre Mode dann verallgemeinert.

Diese Mode waren wir vor Beginn des Krieges gewohnt, restlos von der Laune der Pariserin zu erhalten. Im Anfang des Krieges war dann die Not groß, als es in Berlin keine Pariser Modelle gab, denn es kam leider nur allzuoft vor, daß Damen aus den allerersten Gesellschaftskreisen in die Modesalons gingen und nach Pariser Modellen fragten. Bald hörte das aber auf. Man gewöhnte sich daran, weniger nach derartigen Modellen zu fragen weil man ja schließlich wußte, daß man keine mehr erhalten konnte. Man fragte dann auch nach Schweizer Modellen, von denen man immer noch hoffen konnte, daß sie etwas Pariser Luft atmen und von dieser Sucht nach dem Ausländischen ist leider immer noch einiges hängen geblieben, aber im ganzen darf man doch konstatieren, daß es sich, wie gesagt, gemausert hat. Die Berliner Modellhäuser waren sich ihrer Aufgabe bewußt, wurden durch den Krieg auf eigene Füße gestellt und mußten nun zeigen, was sie selbständig konnten. Sie waren vernünftig genug, nicht etwa danach zu streben, eine deutsche Mode schaffen zu wollen, sondern sie taten das, was die Amerikaner für ihr Land schon seit langem erfolgreich ausführten, sie nahmen sich von den Anregungen der internationalen Mode das Beste und führten auf Grund dessen mit eigenen Ideen und eigenem Geschmack das aus, was sie für die deutsche Modeträgerin am geeignetsten hielten. Als nun das Gefühl dieser Selbständigkeit und bedingten Unabhängigkeit erst erwacht war, da wurde auch allenthalben das Bewußtsein gestärkt und man freute sich seines eigenen Schaffens, das überall Beifall fand und sich vollauf bewährte. Ein beredtes Zeugnis der Anerkennung fand sich dann bei den stets wiederkehrenden Einkäufern der neutralen und verbündeten Staaten und in Stockholm und Kopenhagen, wie in Amsterdam und Wien waren es oft genug Modelle deutschen Ursprungs, die elegante Trägerinnen zur Schau trugen. Ebenso hing auch die deutsche Dame immer weniger ihren Pariser Modeträumen nach, und sah, daß die Berliner Modesalons ihr Gutes und Schönes zu bieten wußten und es auch verstanden, die Laune der Mode und die der Trägerin nach ihrer Eigenart zu berücksichtigen. Wenn nun heute immer noch ein verschwindender Teil derer übrig geblieben ist, die aus alter Gewohnheit dem nachtrauern, was früher einmal aus dem Ausland kam, so mögen es sich die Betreffenden aufs Ernsthafteste gesagt sein lassen, daß es nur an ihnen selbst liegt, wenn sie es nicht verstehen, sich aus deutschen Modehäusern ebenso elegant zu kleiden, wie sie es früher mit ausländischen Erzeugnissen tun konnten. Das Vertrauen der eleganten Dame, die Geschmack besitzt, ist errungen worden, das kann uns keiner mehr nehmen.

Das Kennzeichen der Wintermode 1918/19 ist die schlanke lange Form. Schick und Eleganz liegen im Schnitt, nicht in der reichen Garnierung. Die Grundform ist meist einfach, die Röcke eng, 1.80 bis 2 Meter weit, und ziemlich lang. An den Jackenkleidern sind die Jacken etwas länger, oft vertritt ihre Stelle ein langer Paletot. Es werden dazu alle Wollstoffe verarbeitet, die vorhanden sind, vom feinsten Wollköper bis zum rauhen Homespun und schweren Herrentuch.

Kleider.

Was die Modelle anbelangt, so sieht man in der ersten Modeausstellung viel aparte Neuheiten.

Ueberhaupt ist es charakteristisch für die heutige Mode, daß sie, aus der Not eine Tugend machend, alle vorhandenen Stoffe verarbeitet und so die schlichte Form durch die Verschiedenheit des Materials unendlich abwechselungsreich gestaltet. Sehr originell wirkt zum Beispiel ein Straßenkleid aus gepreßtem und gefärbtem Plüsch, in Farbe und Zeichnung täuschend dem Leopardenfell nachgebildet. Der lange Paletot hatte als Umrandung, als Kragen und Manschetten Fohlenfell, aus gleichem Pelz war der kleine Hut, mit breitem Aufschlag aus roter Leinwand und Reiherschmuck. An den Nachmittags- und Abendkleidern, die aus Taffet, Seidengabardine, Seidentrikot gefertigt werden, ist das häufig getragene Ueberkleid meist aus Chiffon oder Crêpe de Chine und mit Handstickerei verziert. Kostbige Stickerei besetzt auch die ganz schlichten Kleider. So wurde ein dunkelblaues Seidenkleid sehr hübsch, dessen Ueberkleid aus schwarzer Seidengaze in dichten Strichen mit blauen Arabesken bestickt war.

Für Abendkleider wird vielfach gefalteter duftiger Stoff verwandt. Sehr elegant sind plissierte Kleider aus schwarzem Tüll mit reicher Perlstickerei.

Auch für prunkvolle Festgewänder hat man sich gerüstet, wenn sie auch wohlmeist in Neutralien getragen werden. Hier behauptet sich die lange spitze Schleppe. An einem Kleid mit eng am unteren Rande gerafften Rock aus rosa und schwarz breit gestreiftem Satin Duchesse, war sie aus schwarzem Samt und die offenen schwarzen Tüllärmel schleppten ebenfalls. Ein sehr wirkungsvolles Festgewand aus Goldgaze mit durchschimmerndem orangefarbenen Unterkleid, an dessen Halsausschnitt schwarze Perlenschnüre herabrieselten, hatte ebenfalls die lose hängende, spitze Schleppe.

Mäntel und Pelzwerk.

Für Mäntel wird wieder sehr viel Pelz getragen, und zwar Maulwurf, Bisam und Kanin, die jetzt so teuer sind wie früher kostbares Pelzwerk. Höchster Schick ist ein Breitschwanzmantel, der die Kleinigkeit von 18,000 Mark kostet. Bevorzugt für Pelzmäntel ist eine glatte, enge Form. Ganz neu sind kapeartige Pelerinen aus Pelz. Auch Plüschmäntel werden viel getragen werden. Die Mäntel haben als Besatz sehr breite Pelzkragen und breite Manschetten. In der Taille werden die Mäntel oft mit einer Schärpe geschlossen. Ein sehr eleganter Abendmantel aus gelben Spitzen auf schwarzem Grund war mit zwei breiten Hermelinstreifen besetzt.

Die Hüte erscheinen teils in kleiner Toque- und Baretiform mit Kopf aus Pelz, teils sind sie groß mit breitem Rand, der hinten ganz schmal abbricht. Als Aufputz werden viel Reiher getragen, aber auch die alte, pompöse Straußenfeder kommt wieder zu Ehren.

Erinnerungen.

Ein Bündel dürre Reiser
Den Flücht'gen dieser Welt, —
Ein Schatz im Herzensgrunde
Für den, der Treue hält.

*

Ach, Liebe übers Grab hinaus
Und lebenslange Treue:
Sie können unerbittlich aus
Im herben Nachklang: Reue.

Durch die Blume.

Dichter: „Ich bewundere Sie, wie Sie die Rolle in meinem neuen Lustspiel ohne besondere Vorbereitung so frischweg spielen konnten!"

Schauspieler: „Ich habe ja die meisten Szenen dieselben schon in anderen Stücken dargestellt!"

Wer's Kunst sich, sich photographiert zu sein,
Ihr's Kunst heut', Photographen zu entgehn.